

Raphaëlle
Giordano

Dein zweites
Leben beginnt.
wenn du verstehst:
Du hast nur
eins!

PENDO

ur Sa
Roman



Natürlich war ich froh, dass ich diesen Job hatte. Ein unbefristeter Vertrag war heutzutage schließlich ein großer Luxus, wie meine Mutter mir immer wieder einbläute.

Ach ja, meine Mutter ... Mein Vater hatte sie kurz nach meiner Geburt verlassen, und auch wenn er nicht komplett von der Bildfläche verschwunden war und sie ab und an finanziell unterstützte, musste sie im Grunde doch allein zurechtkommen. Als Kind hatte ich ständig unter dem Gefühl gelitten, dass wir am Hungertuch nagten. Daher war es bei meiner Berufswahl selbstverständlich, dass ich die Ausbildung wählte, die das höchste Einkommen versprach. Einen lukrativen Beruf erlernte, damit ich finanziell unabhängig sein würde, was auch geschah. Dabei war ich immer eine begabte und begeisterte Zeichnerin gewesen und hatte große Pläne damit gehabt, die sich in jenem Moment in Luft auflösten. Im Grunde gegen meinen Willen begann ich ein Wirtschaftsstudium. Ich gehorchte. Zumindest schien es so. Ich hatte mich auf ungesunde Weise verbogen. Ein für immer begrabener Kindheitstraum führt unvermeidlich zur Herzskoliose!

Der Tag, an dem ich mein Diplom erhielt, war für meine Mutter – neben dem Tag meiner Geburt – wohl der glücklichste in ihrem Leben. Ich hatte nun eine bessere Zukunft vor mir, als es bei ihr der Fall gewesen war. Ihre Freude linderte meinen verborgenen Schmerz, und schließlich war ich sogar davon überzeugt, es gar nicht so schlecht getroffen zu haben. Zumal meine berufliche Karriere vielversprechend begann, da mir der Umgang mit anderen Menschen leichtfiel. Nach meiner Heirat und Adriens Geburt stellte ich meine beruflichen Ambitionen zurück. Ich hatte keine Lust, eine von diesen gehetzten Müttern zu sein, denen die Karriere wichtiger war als alles andere, und beschloss, eine Weile in Teilzeit zu arbeiten, um mehr von meinem Sohn zu haben. Naiv wie ich war, hielt ich das für die optimale Lösung. Nur hatte das Ganze einen großen Haken: Abgesehen von der Schwierigkeit, in vier Tagen das gleiche Arbeitspensum zu bewältigen, für das die anderen fünf Tage Zeit hatten, beschlich mich das untrügliche Gefühl, bei meinen Kollegen und Vorgesetzten nun weniger angesehen zu sein. Was eine Abwertung war, die ich als extrem ungerecht empfand.

Meinen unbefristeten Arbeitsvertrag hatte ich genau zu dem Zeitpunkt unterschrieben, als ich beschloss, mich auch in Liebesdingen fest zu binden. Seitdem waren zwölf meist glückliche Jahre vergangen, in denen es natürlich Höhen und Tiefen gegeben hatte, aber kein großes Unwetter. Und eigentlich sah meine Lebensbilanz nun, da ich auf die vierzig zusteuerte – um genau zu sein, würde es in einem Jahr und neun Monaten so weit sein, (Oh Mann, warum hatte ich das Gefühl, dass der Sand immer schneller durch die Sanduhr rann?) –, gar nicht mal so schlecht aus: Ich hatte einen Mann, der an meiner Seite ausharrte – offenbar war ich dem Schicksal der verlassenen Frau entkommen, wenn ich auch manchmal glaubte, das Damoklesschwert über mir hängen zu sehen –, ein wunderbares Kind – das vielleicht etwas zu lebendig war, aber war das nicht ein Zeichen

gesunder Vitalität? – und einen Job, der mir ein passables Einkommen garantierte, hin und wieder sogar einen Bonus, wenn ich einen lukrativen Kunden an Land zog.

Im Grunde war also alles mehr oder weniger in Butter. Und genau dieses »mehr oder weniger« war es, was mich zu Claude Dupontel trieb. Ein kleines »mehr oder weniger«, hinter dem sich ein großes »Warum« verbarg, mit einer riesigen Gefolgschaft an Fragezeichen, wie ich bald feststellen sollte.

Am Tag unseres Termins fand ich mich pünktlich vor einem beeindruckenden Gebäude im Haussmann-Stil mit einer eleganten klassischen Fassade aus Quadersteinen, schmiedeeisernen Balkongeländern und kunstvoll gearbeiteten Simsen und Zierleisten ein, dessen Adresse auf Claudes Visitenkarte angegeben war. Durch ein großes Tor gelangte ich unter dem schrägen Blick einer Karyatide in den luxuriösen Eingangsbereich. Leicht eingeschüchtert wagte ich mich mit vorsichtigen Schritten in den hübsch gepflasterten Innenhof vor. Er war ausgesprochen schön mit Grünpflanzen dekoriert, und all das bot einen wohltuenden Anblick. Eine friedliche Oase im Dschungel der Großstadt. »Hinten im Hof die erste Tür links«, hatte Claude Dupontel mir am Telefon erklärt.

Ich hatte gerade geklingelt, da öffnete mir auch schon eine kleine, zierliche Frau die Tür, als hätte sie gleich dahinter auf mich gewartet.

»Sie sind Camille?«, fragte sie mich mit einem herzlichen Lächeln im Gesicht.

»Äh, ja, bin ich«, antwortete ich leicht verblüfft.

Sie bat mich, ihr durch einen langen Flur zu folgen, und ich hatte den Eindruck, dass sie mich mit unauffälligen Blicken neugierig und amüsiert musterte. Als wir an einem Spiegel vorbeikamen, konnte ich mir nicht verkneifen, kurz zu überprüfen, ob mein Lippenstift vielleicht verschmiert oder etwas an meiner Kleidung nicht in Ordnung war. Aber es war alles bestens. Die Frau führte mich in ein Wartezimmer, wo ich in einem luxuriösen weichen Sessel Platz nahm, und versicherte mir, dass Monsieur Dupontel mir gleich zur Verfügung stehen würde. Interessiert betrachtete ich die zeitgenössischen Kunstwerke an den Wänden, die harmonisch miteinander verbundenen Formen und das subtile Zusammenspiel der Farben. Kurz darauf erschien Claudes Assistentin wieder und führte eine junge Frau ins Wartezimmer, die ich auf höchstens dreißig Jahre schätzte und die sich im Sessel links neben mir niederließ. Sie war äußerst attraktiv und hatte dunkles Haar. Ich betrachtete ihre perfekte Figur und ihre elegante modische Kleidung. Als sie mich bei meiner stummen Musterung ertappte, lächelte sie mich an.

»Haben Sie einen Termin bei Claude?«

»Ja.«

»Sind Sie zum ersten Mal hier?«

»Ja.«

»Sie werden sehen, er ist unglaublich! Bei mir hat er wahre Wunder vollbracht. Natürlich ist seine Behandlungsmethode zunächst etwas gewöhnungsbedürftig, aber ...«

Sie neigte sich zu mir herüber, mit der offensichtlichen Absicht, mehr ins Detail zu gehen, als Claude Dupontel die Tür öffnete.

»Ah, Sophie, Sie sind schon da. Guten Tag, Camille. Bitte haben Sie noch einen Augenblick Geduld. Ich muss der Dame nur kurz ein Schreiben aushändigen, dann habe ich Zeit für Sie.«

Die junge Frau schloss sich ihm an, als wolle sie ihm bis ans Ende der Welt folgen. Vom Flur her klang noch ihr helles Lachen in das Wartezimmer. Die beiden schienen sich ausgesprochen gut zu verstehen! Dann schloss sich die Tür zu Claudes Sprechzimmer hinter ihnen. Stille. Kurz darauf öffnete sie sich wieder, und erneut hörte ich das helle Lachen. Nun war ich an der Reihe.

Unauffällig wischte ich meine schwitzige Hand an meinem Mantel ab. Wie töricht, vor dieser Begegnung nervös zu sein, schließlich war ich nur aus Neugierde hier!

»Camille? Bitte folgen Sie mir in mein Sprechzimmer, gleich hier herein.«

Ich trat hinter ihm in den Raum und bestaunte einmal mehr die geschmackvolle Einrichtung.

»Bitte setzen Sie sich. Ich freue mich sehr, dass Sie hier sind«, sagte er mit einem Lächeln, das seine Wirkung nicht verfehlte. »Sie haben sich entschieden herzukommen, weil Sie gern etwas in Ihrem Leben verändern würden, richtig?«

»Ja. Also, ich glaube ... Das, was Sie mir kürzlich gesagt haben, hat mein Interesse geweckt, und ich würde wirklich gern mehr über Ihre Behandlungsmethode erfahren.«

»Um es kurz zu machen, sage ich Ihnen gleich, dass es keine konventionelle Methode ist. Es handelt sich um eine eher experimentelle als theoretische Herangehensweise an die Veränderungen. Das Ganze geht von dem Prinzip aus, dass der Mensch, der sich verändern will, die Wahrheit über sich und die Einsicht, welchen Sinn er seinem Leben geben will, nicht im abgeschlossenen Raum eines Sprechzimmers findet! Sondern im Handeln, im Konkreten, in der Erfahrung. Des Weiteren schöpft meine Methode aus verschiedenen anderen Quellen: den Lehren und Gedanken unterschiedlicher philosophischer, spiritueller und sogar wissenschaftlicher Strömungen. Sie ist von den weltweit bewährtesten Techniken der Persönlichkeitsentwicklung inspiriert. Ein Kondensat der besten Ideen der Menschheit also, um sich positiv zu verändern.«

»Ich verstehe. Sie sagten, ›dem Leben einen Sinn geben‹ ... Das ist mir natürlich geläufig. Schließlich ist es das, was wir alle wollen, oder nicht? So etwas wie die Suche nach dem Heiligen Gral. Allerdings scheint man den Sinn des Lebens nur äußerst schwer zu finden, und ich jedenfalls wüsste nicht, wo ich mit der Suche beginnen sollte!«

»Machen Sie sich darüber keine Gedanken! ›Dem Leben einen Sinn zu geben‹ ist der

rote Faden im Veränderungsprozess. In der Praxis geht man dabei allerdings Schritt für Schritt vor.«

»Schritt für Schritt?«

»Ja. Man erringt nicht von heute auf morgen den schwarzen Gürtel der Veränderung. Deshalb arbeite ich mit der **Theorie der kleinen Schritte**, sodass meine Schüler eine Stufe nach der anderen erklimmen und so vorankommen. Wenn von Veränderung die Rede ist, stellen sich viele Menschen etwas Umfassendes, Radikales darunter vor, dabei beginnen die entscheidenden Veränderungen im Leben mit kleinen, scheinbar unbedeutenden Umgestaltungen. Es kann durchaus vorkommen, dass etwas, das ich Ihnen rate, Ihnen selbstverständlich erscheint oder vielleicht sogar als Binsenweisheit. Aber lassen Sie sich davon nicht täuschen: Das, was das Ganze so kompliziert macht, ist, dass der Erfolg sich nicht auf einen Schlag einstellt, sondern in der Wiederholung liegt, im Alltäglichen. ›**Wir sind, was wir immer wieder tun**‹, hat Aristoteles gesagt. Und es stimmt! Ein besserer, lebenslustiger, ausgeglichener Mensch zu werden bedeutet viel Arbeit und dauerhafte Anstrengungen. Sie werden sehen, dass die Schwierigkeit nicht darin liegt zu wissen, was man tun muss, damit es einem besser geht, sondern darin, sich wirklich und kontinuierlich dafür einzusetzen und irgendwann von der Theorie zur Praxis überzugehen.«

»Und wieso glauben Sie, dass ich dazu in der Lage bin?«

»Nicht ich muss daran glauben, sondern Sie! Doch bevor Sie sich fragen, ob Sie dazu in der Lage sind, sollten Sie herausfinden, ob Sie es wirklich wollen. Was meinen Sie, Camille? Wollen Sie es wirklich?«

»Äh, ja ... Ich denke, ja.«

Er lächelte mich nachsichtig an und forderte mich dann auf, mir ein paar Dinge anzusehen, die neben seinem Schreibtisch an der Wand hingen. Ich trat näher.

Fotos von strahlenden Menschen, die offenbar voll in ihrem Element waren; Postkarten mit Dankesbekundungen, die von fernen luxuriösen Orten aus verschickt worden waren; Zeugnisse der Anerkennung jeder Art.

»Sie alle hatten zu Beginn ihre Zweifel. Genau wie Sie. Das ist am Anfang ganz normal. Die Methode funktioniert allerdings nur, wenn man wirklich motiviert ist, sich in dieses Abenteuer zu stürzen! Wie sieht es mit Ihrer Motivation aus, Camille?«

Ich horchte in mich hinein.

»Oh ja, ja, mehr oder weniger zumindest! Aber auch wenn es mir ein bisschen Angst macht, möchte ich wirklich, dass sich die Dinge ändern! Wie das gehen soll ... Das ist mir allerdings schleierhaft!«

»Das ist völlig normal. Um Ihnen zu helfen, ein wenig klarer zu sehen, würde ich gern eine kleine Übung mit Ihnen machen, die Sie zu nichts verpflichtet und nicht viel Zeit in Anspruch nimmt.«

»Ja, warum nicht.«

»Super. Mein Vorschlag ist, dass Sie all das aufschreiben, was Sie in Ihrem Leben ändern möchten. Gemeint ist wirklich alles, von den unbedeutendsten Dingen bis hin zu den wichtigsten. Lassen Sie nichts aus, einverstanden? Würden Sie das tun?«

»Ja, natürlich.«

»Er wies mir einen Platz an einem kleinen Sekretär zu, der in einer Ecke des Zimmers stand und auf dem Stifte und Papier für die Anwärter auf ein neues Leben bereitlagen.

Ich fand die Übung ziemlich leicht und schrieb gleich alles auf, was mir in den Sinn kam. All das, was hängen blieb, während der Film meines Lebens vor meinem inneren Auge ablief. Erst war ich froh, dass mir so viel dazu einfiel, doch je länger die Liste wurde, desto schneller verging mir der Spaß. Denn auf einmal wurde mir bewusst, wie wenig Befriedigung mir mein Leben verschaffte. Es war ein regelrechter Schock.

Als Claude Dupontel zurückkam, war er so feinfühlig, angesichts des Umfangs meiner Liste nicht die Augenbrauen hochzuziehen. Er sagte nur:

»Sehr gut.«

Wobei ich kurz das töricht-triumphierende Gefühl eines kleinen Schulmädchens empfand, das von seinem Lehrer gelobt wird.

So ein Blödsinn! Es ist wirklich dämlich, sich darüber zu freuen, eine so lange Liste an Frustrationen vorlegen zu können!

Claude schien meine Gedanken lesen zu können, denn er fuhr in beruhigendem Tonfall fort:

»Seien Sie stolz auf sich. Es ist absolut nicht leicht, den Mut aufzubringen, alles, was in Ihrem Leben im Argen liegt, einfach so niederzuschreiben! Dazu können Sie sich wirklich beglückwünschen.«

»Ich habe generell meine Probleme damit, stolz auf mich zu sein.«

»Das kann sich ganz schnell ändern.«

»Was ich im Moment nur schwer glauben kann ...«

»Das ist genau das, was ich sie als Erstes fragen werde, Camille: Glauben Sie daran? Sind Sie bereit, es zu tun?«

»Oh ... Ja ... Ich glaube ... Also, ich will sagen, ich bin mir sicher!«

»Bravo! ›**Die Tür zur Veränderung lässt sich nur von innen öffnen**‹, sagt Tom Peters. Das bedeutet: Nur Sie allein können sich dazu entscheiden. Ich kann Ihnen helfen. Aber dazu brauche ich Ihren vollen Einsatz.«

»Was meinen Sie denn mit ›vollem Einsatz‹?«, fragte ich leicht beunruhigt.

»Lediglich, dass Sie sich vollkommen auf das Spiel, zu dem ich Sie auffordere, einlassen. Keine Sorge: Es wird nichts Gefährliches oder Abwegiges von Ihnen verlangt. Wir überschreiten keine moralischen Grenzen und passen uns ganz Ihrem Tempo an. Unser